

Bis die Liebliche sich zeigte,  
 Bis das theure Bild  
 Sich ins Thal herunter neigte,  
 Ruhig, engel mild.  
 Und so saß er, eine Leiche,  
 Eines Morgens da.  
 Nach dem Fenster noch das bleiche,  
 Stille Antlitz sah.

### 9. Die Bürgschaft.

Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich  
 Mörös, den Dolch im Gewande;  
 Ihn schlugen die Hächer in Bande.  
 „Was wolltest du mit dem Dolche, sprich!“  
 Entgegnet ihm finster der Wütherrich.  
 „Die Stadt vom Tyrannen befreien!“ —  
 „Das sollst du am Kreuze bereuen.“ —

„Ich bin“, spricht Jener, „zu sterben bereit,  
 Und bitte nicht um mein Leben;  
 Doch willst du Gnade mir geben,  
 Ich stehe dich um drei Tage Zeit,  
 Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;  
 Ich lasse den Freund dir als Bürgen,  
 Ihn magst du, entriem' ich, erwürgen.“

Da lächelt der König mit arger List,  
 Und spricht nach kurzem Bedenken:  
 „Drei Tage will ich dir schenken.  
 Doch wisse: wenn sie versprochen, die Frist,  
 Gh' du zurück mir gegeben bist,  
 So muß er statt deiner erlassen,  
 Doch dir ist die Strafe erlassen.“

Und er kommt zum Freunde: „Der  
 König gebet,  
 Daß ich am Kreuz mit dem Leben  
 Bezahle das frevelnde Streben.  
 Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,  
 Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit,  
 So bleib' du dem König zum Pfande,  
 Bis ich komme, zu lösen die Bande.“

Und schweigend umarmt ihn der treue  
 Freund,  
 Und liefert sich aus dem Tyrannen;  
 Der Andere ziehet von dannen.  
 Und ehe das dritte Morgenroth scheint,  
 Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester  
 vereint,  
 Gift heim mit sorgender Seele,  
 Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießet unendlicher Regen herab,  
 Von den Bergen stürzen die Quellen,  
 Und die Bäche, die Ströme schwellen,  
 Und er kommt an's Ufer mit wanderndem  
 Stab —  
 Da reißet die Brücke der Strudel hinab,  
 Und donnernd sprengen die Wogen  
 Des Gewölbes trachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand,  
 Wie weit er auch spähet und blicket,  
 Und die Stimme, die rufende, schicket,  
 Da stößet kein Rachen vom sichern Strand,  
 Der ihn setze an das gewünschte Land,  
 Kein Schiffer lenket die Fähr,  
 Und der milde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er an's Ufer und weint und fleht,  
 Die Hände zum Zeus erhoben:  
 „O, hemme des Stromes Toben!  
 Es eilen die Stunden, im Mittag siehet  
 Die Sonne, und wenn sie niedergeht  
 Und ich kann die Stadt nicht erreichen,  
 So muß der Freund mir erblicken.“

Doch wachsend erneut sich des Stromes  
 Wuth,  
 Und Welle auf Welle zerrinnet,  
 Und Stunde an Stunde entrinnet;  
 Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich  
 Muth,  
 Und wirft sich hinein in die brausende Fluth,  
 Und theilt mit gewaltigen Armen  
 Den Strom, — und ein Gott hat Er-  
 barmen —

Und gewinnt das Ufer und eilet fort,  
 Und danket dem rettenden Gotte;  
 Da stürzet die raubende Rotte  
 Hervor aus des Waldes nächtllichem Ort,  
 Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet  
 Mord,  
 Und hemmet des Wanderers Eile  
 Mit drohend geschwungener Keule.

„Was wollt ihr?“ ruft er, vor Schrecken  
 bleich,  
 „Ich habe Nichts als mein Leben,  
 Das muß ich dem Könige geben!“  
 Und entreißt die Keule dem nächsten gleich:  
 „Um des Freundes willen, erbarmet euch!“  
 Und drei, mit gewaltigen Streichen,  
 Erlegt er, die Andern entweichen.